



„Die Wende kam über uns, fast wie ein Traum“

25 Jahre freie Berufe in Mecklenburg-Vorpommern

Vor fünfundzwanzig Jahren leitete die politische Wende in der ehemaligen DDR auch Veränderungen in der Arbeitswelt ein. Es entstanden wieder freie Berufe, wie der des freien Architekten oder des freien Landschaftsarchitekten. Martin Fischer hat mit zwei Männern der „ersten Stunde“, mit Jörg Frank und Andreas Webersinke, über ihre Erfahrungen mit dieser Form der neuen Selbständigkeit gesprochen. Lesen Sie dazu das nebenstehende Interview.

Architekt Michael Wiefelspütz kommentiert im Anschluss das Ergebnis des städtebaulichen Wettbewerbs für die Entwicklung des Areals Bussebart/Stadthafen in Rostock.

Am Ende des Regionalteils weisen wir auf die Möglichkeit zur Beteiligung am Tag des offenen Denkmals am 13. September hin. Der Anmeldeschluss ist am 31. Mai.

Abschließend weisen wir auf die Fortbildungspflicht unserer Kammermitglieder hin, der unter anderem durch Besuche der in der Agenda aufgeführten Veranstaltungen nachgekommen werden kann. ■



Im Gespräch: Andreas Webersinke und Jörg Frank | Foto: AK-MV

Dieses Jahr feiern wir das 25-jährige Jubiläum „Freie Berufe in Mecklenburg-Vorpommern“. Das ist Anlass genug, seinen Blick auf die Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs zu lenken und gleichzeitig ein persönliches Fazit zu ziehen. Was prägte und prägt den Arbeitsalltag vor und nach der politischen Wende? Wie verlief die Zeit der friedlichen Revolution? Welche Bedeutung hat Freiberuflichkeit heute?

Um diesen Fragen nachzugehen, starten wir heute in eine neue Reihe.

Wir trafen uns mit Jörg Frank, freischaffender Architekt aus Greifswald, und Andreas Webersinke, freischaffender Landschaftsarchitekt aus Rostock, zu einem offenen Gespräch über Hoffnungen und Wirklichkeit, aber auch darüber, was die Absolventen von heute erwartet.

Sie hatten auch vor der Wende schon in Ihren Berufen gearbeitet. Was ist aus dieser Zeit im Rückblick besonders in Erinnerung geblieben?

A. Webersinke: Wir kamen 1982 nach Rostock, nachdem wir in Dresden studiert hatten. Ich habe zunächst im VEB Gartengestaltung gearbeitet. Das war ein Ausführungsbetrieb mit angeschlossener Planungsabteilung, so wie das seinerzeit üblich war. Es waren ziemlich schwierige Bedingungen, es gab – überspitzt gesagt – fast nichts außer 1,20 x 1,20 Betonplatten und Pflanzen. Der gestalterischen Freiheit waren also in der Wirklichkeit enge Grenzen gesetzt. Das brachte aber auch Vorteile. Jeder Betrieb hatte eigene Handwerker, die sehr kreativ waren und gut improvisieren konnten. Wir arbeiteten zum Beispiel mit fantastischen Bootsbauern

zusammen, die mit uns – natürlich nicht ganz legal – schöne Spielgeräte und Ausstattungsgegenstände bauten. Man hat im Detail arbeiten gelernt, das war der Vorteil. Es gab keine Katalogware, man musste fast alles, was man wollte, selbst entwickeln.

J. Frank: Meine erste Arbeitsstelle war im Wohnungsbaukombinat in Greifswald. Da war ich aber nur vier Jahre. Ich wollte auf jeden Fall weg, es fehlte bei dieser Arbeit die Abwechslung, und ich wollte mich gerne selbständig machen. Ursprünglich hatte ich über ein Terrazzo-Unternehmen nachgedacht, das hat sich aus verschiedenen Gründen nicht verwirklichen lassen. Dann bin ich zu einer LPG in Kemnitz in der Nähe von Greifswald gegangen und habe da eine Bauabteilung mit ca. 30 Mitarbeitern übernommen. Es gab ein bisschen Planung, aber das meiste war Bauausführung. Zunächst habe ich eine Planungsabteilung mit drei Mitarbeitern aufgebaut. Wir mussten dort auch die Abrechnung für unsere Bauleistungen erbringen, was sich hinterher für die Selbständigkeit als Glück herausstellte. Denn als später die Wende kam, hatte ich damit schon erste Erfahrungen. Bald nach der Wende war dann abzusehen, dass die Bauabteilung abgewickelt werden würde. Da habe ich mich im Februar 1990 beim Kreis wegen der neuen Regelung zur Selbständigkeit erkundigt und mich dann zum 1. Mai 1990 tatsächlich selbständig gemacht. Ich hatte gleich drei Angestellte ...

A. Webersinke: ... das war ja sehr mutig ...

J. Frank: Das war in der Tat sehr mutig. Wir haben bei mir im Keller des Eigenheimes gesessen und angefangen zu planen. Wir hatten aber direkt relativ viele Aufträge, Wohnhäuser oder kleine Gewerbeeinheiten. Wir hießen damals „Bauprojekt Frank“, erst nachdem die Architektenkammer gegründet worden war, wurden wir dann zu einem Architekturbüro.

A. Webersinke: Die Arbeitsbedingungen waren damals abenteuerlich. Büroräume gab es 1990 nicht. Man hat also zu Hause ein Zimmer freigeräumt und zum Büro umfunktioniert. Wir hatten anfangs keinen Computer, man hat also alles per Hand bearbeitet. Ein Telefon gab es auch nicht, also ist man zur Telefonzelle auf dem Markt gegangen und hat sich angestellt.

Wenn man drei Anrufe hatte, musste man sich nach dem ersten Anruf wieder hinten an der Schlange anstellen und warten, bis man den zweiten Anruf machen konnte ...

Es gab ja Architekten in der DDR, aber keine freien Architekten. Was war anders?

J. Frank: Die Planung wurde den Gegebenheiten der Gesellschaft angepasst. Man musste mit der Mangelwirtschaft umgehen. Freiraum für Kreativität, die man ausleben konnte, war nur sehr begrenzt da. Zwar haben viele Kollegen auch mit begrenzten Mitteln sehr gute Dinge geleistet, gar keine Frage. Man hat aber nach einiger Zeit gemerkt, dass man in seiner Entwicklung, in seiner Kreativität stagniert. Man konnte sich Gedanken machen, aber nur sehr bedingt umsetzen.

A. Webersinke: Wir haben den Mangel sehr deutlich gespürt, insbesondere was Baumaterialien angeht. Bei Pflanzen sah es etwas besser aus. Aber die Stellung des Planers war eine andere. Wenn man zum Beispiel verfügte, dass eine Mauer wieder eingerissen werden sollte, weil sie bei Frost betoniert worden war, gab es Ärger im Betrieb – für den Planer.

J. Frank: Man hat eigentlich fast nur geplant, mit der Ausführung hatte man als Projektant – das war der Begriff, nicht Architekt oder Ingenieur – relativ wenig zu tun. Im Grunde genommen waren es immer nur Leistungsphasen drei bis fünf ...

A. Webersinke: In großen Büros ist das ja heute fast auch wieder so ...

Woran erinnern Sie sich aus der Zeit des Umbruchs besonders gut?

J. Frank: Es war eine einmalige Aufbruchsstimmung. Für mich war es das pure Erlebnis, selbständig sein, alles alleine zu regeln und zu erledigen, nicht zuletzt auch die Auftragsakquise. Es gab einige Auftraggeber, die Aktiven, die nach der Wende etwas erreichen und sich eine Existenz aufbauen wollten, das waren unsere ersten Auftraggeber.

A. Webersinke: Die Wende kam über uns, fast wie ein Traum. Es war ein überschwängliches Gefühl, verbunden mit einem beruflichen Neubeginn. Wir hatten den Umgang mit der Computertechnik zu lernen. Das war ja alles Neuland für uns, aber in der Zeit wahrscheinlich für die

meisten Kollegen in Ost und West. Dann kamen die Wettbewerbe, an denen wir uns beteiligen konnten. So haben wir Aufträge akquirieren können. Am Anfang musste man sich sehr anstrengen, ohne großen Erlös. Viele Auftraggeber aus dem Westen brachten anfangs ihre eigenen Planer mit. Das hat sich aber ziemlich schnell geändert.

J. Frank: Mitte der 1990er Jahre haben wir ein größeres Projekt aus dem Sozialbau übernommen. Es sollten auf Wunsch der Bauherren Architekten aus dem Osten und Westen gemeinsam an dem Projekt arbeiten. Wir hatten Glück, wir haben damals Kollegen aus Hamburg gefunden, die faire Partner waren, mit denen wir sehr gut zu rechkamen. Wir haben voneinander viel gelernt. So sind wir relativ schnell groß geworden. Man hatte keine Angst, keine Aufträge zu haben, sondern man hatte eher die Sorge, vielleicht nicht alles zu schaffen. Es war viel harte Arbeit, einschließlich Samstag und Sonntag, aber es war eine sehr positive Stimmung.

A. Webersinke: Sehr gut erinnere ich mich noch daran, dass wir 1990 in Lübeck an einem Wettbewerb teilgenommen haben und einen Ankauf erzielen konnten. Das war etwas ganz Besonderes, zum einen das Preisgeld, das ja richtig verdientes Westgeld war, zum anderen wurden wir bei der Preisverleihung von den anwesenden Kollegen aus dem Westen wie Exoten bestaunt: „Ach, bei Ihnen kann man auch planen?“ Ebenfalls im Frühjahr 1991 sind wir, eine kleine Gruppe von Architekten aus Rostock, für ein Wochenende nach Bremen gefahren, zur dortigen Architektenkammer, um uns zu erkundigen, wie eine Kammer eigentlich funktioniert, welche Aufgaben sie hat und wie sie erledigt werden. Ich erinnere mich daran, dass wir damals sehr herzlich aufgenommen wurden und dass uns auch wirklich tatkräftig geholfen worden ist.

Die politische Wende war mit Hoffnungen verbunden. Wie ist 25 Jahre später das Verhältnis von Hoffnung und Wirklichkeit?

J. Frank: Meine Hoffnungen haben sich erfüllt. Man konnte vieles frei wählen. Wir hatten zwar unwahrscheinlich viel Arbeit – das schnelle Geld gab es nicht. Aber ich wollte frei arbeiten, auch vor der Wende schon, und das ist für mich eingetreten. Meines Erachtens sind übrigens

die sprichwörtlichen „blühenden Landschaften“ heute weitgehend da. Nicht überall, ich könnte mir zum Beispiel landschaftsarchitektonisch noch einige weitere blühende Landschaften vorstellen ...

A. Webersinke: ... da hätte ich nichts dagegen ...

J. Frank: ...aber da ist das Geld wohl nicht immer da ...

A. Webersinke: Die Hoffnung war unter anderem, möglichst viel interdisziplinär arbeiten zu können, mit Architekten, mit Stadtplanern, mit Bildhauern, mit Ingenieuren, mit Naturwissenschaftlern, wenn es die Aufgabe hergibt. Das fachliche Arbeiten über die eigene Sparte hinaus hat es dann tatsächlich immer wieder gegeben. Die Arbeit hat sich für uns insbesondere unter fachlichen Gesichtspunkten gelohnt.

Was bedeutet Freiberuflichkeit für Sie heute persönlich?

A. Webersinke: Wir müssen natürlich von unserer Arbeit leben können. Darum geht es bei der Freiberuflichkeit selbstverständlich auch, aber nicht vordergründig. Wir arbeiten, vorsichtig ausgedrückt, in einem von künstlerischen Ambitionen berührten Feld, aus diesem Grunde bieten wir beispielsweise im Zusammenhang mit Wettbewerben unentgeltlich unsere Arbeit an. Das macht kein anderer Berufsstand.

J. Frank: Natürlich will man und muss man Geld verdienen, aber mit Qualität. Wir können zwar von unseren Einkünften gut leben, aber nicht wirklich reich werden. Aber wir sind frei und

selbstbestimmt. Das ist für mich das Entscheidende. Natürlich gibt es keine grenzenlose Freiheit. Ich bin zum Beispiel schon immer ein Verfechter der Fortbildungspflicht gewesen. Es ist aus meiner Sicht nötig, sich selbst bestimmte Zwänge aufzuerlegen. Man muss seine Qualität immer wieder nachweisen. Das ist für mich Freiberuflichkeit.

A. Webersinke: Und die Liebe zum Beruf. Man muss einen inneren Bezug zu seiner Arbeit haben, ohne den geht es nicht. Man kann nicht ausschließlich mit dem „Fokus Knete“ planen. Wer seinen Beruf liebt, der ringt um Qualität.

J. Frank: Vollkommen einverstanden.

Aus Ihrer Erfahrung – wofür lohnt es sich zu kämpfen, was sollte sich die kommende Generation nicht aus der Hand nehmen lassen?

A. Webersinke: Schwierige Frage. Eigentlich sollte man erwachsenen jungen Leuten nicht sagen, was sie machen sollen, denn wenn sie klug sind, machen sie sowieso ihre eigenen Erfahrungen. Ein wachsendes Problem ist aus meiner Sicht die immer komplizierter werdende Struktur bei vielen öffentlichen Bauherren. Es gibt immer mehr Sicherheitsdenken und Honorardruck, denken wir nur an die neuerlichen Eskapaden bei der Vergabe von Planungsleistungen für Architekten, die Verlagerung von Verantwortung auf die Schultern der Freiberufler und zunehmend mangelt es an einem partnerschaftlichen Verhältnis, das aber für das Gelingen einer Aufgabe unabdingbar ist. Das halte ich für die weitere Existenz

des Berufsstandes in ihrer kleinteiligen Struktur, wie wir sie haben, für sehr gefährlich.

J. Frank: Die Einheiten, die die Planung übernehmen, werden größer. Meines Erachtens sollten junge Absolventen sich ein Büro suchen, in dem sie viel lernen können, und das heißt im Klartext: Leistungsphasen eins bis neun. Man muss alle Leistungsphasen der HOAI beherrschen, wenn man sich selbständig machen will, wenn man nicht alle beherrscht, hat man große Probleme auf dem Markt. Außerdem ist eine gewisse innere Ehrlichkeit wichtig. Bauherren merken es sehr schnell, wenn diese Ehrlichkeit fehlt. Junge Kollegen sollten in gute Büros als Mitinhaber einsteigen. Ein eigenes Büro aufzubauen ist heute sehr schwer. Das war 1990 einfacher. Schließlich, und das ist besonders wichtig: Wenn man die HOAI missachtet, kann man nicht wirtschaftlich arbeiten. Das müssen sich alle Kollegen klarmachen.

A. Webersinke: Richtig. Das ist auch ein Teil der „Selbst-Ehrlichkeit“, dass man dem Bauherrn sagt, für weniger Erlös können wir nicht mehr arbeiten. Und bei der öffentlichen Hand sollte man nicht vergessen, dass wir als Steuerzahler nicht so ganz unbedeutend sind.

Außerdem empfehle ich den jungen Kollegen, die Kammer als Interessenvertretung zu nutzen, und sich einzubringen, um die Rahmenbedingungen der Berufsausübung mitzugestalten.

.....
Das Interview führte Martin Fischer,
Geschäftsführer Architektenkammer M-V

Entscheidung im städtebaulichen Ideenwettbewerb für die Entwicklung des Areals Bussebart/Stadthafen in Rostock

Kommentar

Am 17. Dezember 2014 hat eine neunköpfige Jury aus Fach- und Sachpreisrichtern unter dem Vorsitz von Architekt Herrn Klaus Petersen in Anwesenheit von Sachverständigen sowie Vertretern der Politik und der

Bürgerversammlungen den zweiphasigen, städtebaulichen Ideenwettbewerb für das Areal Bussebart/Stadthafen in Rostock entschieden.

Ziel des Wettbewerbs war zum einen die Erarbeitung von Vorschlägen zu Stadtreparatur

und -ergänzung für den Bereich Bussebart sowie den Übergang zwischen nördlicher Altstadt und Stadthafen, hier galt es insbesondere Lösungen im Umgang mit der L22 zu finden. Zum anderen ging es um den Standort des möglichen



Der Planungsraum des Wettbewerbs umfasste einen ca. 13 ha großen Bereich nördlich der Innenstadt | Foto: Bernd Hagedorn, Rostock



1. Preis Bussebart: ARGE Olaf Kobiella Architekt (Berlin), birke . zimmermann landschaftsarchitekten (Berlin) | Foto: Drost-Consult, Hamburg

Theaterneubaus und dessen Einbindung in einen städtebaulich schlüssigen Lösungsansatz für das Gesamtareal. Die Teilnehmer sollten sich hierbei für einen Standort am Bussebart oder im Stadthafen entscheiden, für beide Standorte sollten jeweils unabhängig Preise vergeben werden.

In einem ganztägigen, sehr intensiven Diskussionsprozess wurden die Entwürfe bewert-

et. Das Preisgericht hat schließlich für den Standort Bussebart je einen ersten, zweiten und dritten Preis und für den Standort Stadthafen einen ersten und zwei dritte Preise vergeben. Unter den Vorschlägen zum Bussebart entschied sich die Jury für den Entwurf von Olaf Kobiella Architekt und birke . zimmermann landschaftsarchitekten aus Berlin. Die Architekten schlagen einen großvolumigen Baukörper am Bussebart,

gegenüber dem Kröpeliner Tor-Center vor. Am Theater entlang entwickelt sich eine großzügige Terrasse zur L22 hinunter und schafft über eine Brücke eine neue Anbindung der Altstadt an den Stadthafen. Das Areal des Christinenhafens wird durch ein neues Hafenbecken umgestaltet, die Architekten schaffen so einen Platz gegenüber der Altstadt, der durchaus Qualitäten für eine multifunktionale Nutzung haben könnte. Die bestehende Hafenbebauung wird locker ergänzt.

Am Standort Stadthafen gewinnt gmp International Berlin mit einem quadratischen Solitär im Christinenhafen. Die Brache am Bussebart sowie der Rand der nördlichen Altstadt werden mit einer kleinteiligen Bebauung als Weiterführung der Gebäudestruktur sensibel und städtebaulich durchaus schlüssig ergänzt. Die Anbindung des Theaters und des Stadthafens erfolgt durch eine großzügige Brückenanlage über die L22.

Der Vorschlag von gmp wird von der Jury als Standortempfehlung für den Theaterneubau sowie auf Grund seines sensiblen Vorschlages zur städtebaulichen Reparatur und Ergänzung des Bussebart insgesamt favorisiert.

Am 5. Januar wurden die Wettbewerbsergebnisse offiziell vorgestellt, alle Wettbewerbsbeiträge waren bis zum 20. Januar im Rathaus der Hansestadt Rostock ausgestellt. Am 14. Januar lud die Kammergruppe Rostock zusammen mit dem BDA MV zu einer Diskussionsrunde ins Foyer des Rathauses ein, und am 19. Januar stellte die Stadtverwaltung die Siegerentwürfe in einem gut besuchten Bürgerforum vor. Die beiden Entwürfe wurden jeweils von Vertretern der Architekturbüros ausführlich erläutert; anschließend kommentierten und bewerteten die Bürger in einer angeregten Diskussion die Beiträge.

Aus städtebaulicher Sicht bieten beide Entwürfe qualitativ hochwertige Ansätze für die Entwicklung des Bussebarts und des Stadthafenareals, die es wert wären, weiterverfolgt zu werden.

Weiterhin wird allerdings in diesem Zusammenhang eine klare, gesamtheitliche Vision für eine Entwicklung des Stadthafens vermisst, denn von dieser muss letztlich die Entscheidung über den einen oder anderen Standort (des Theaters) abhängen. Dies beinhaltet ebenso



1. Preis Stadthafen: gmp International GmbH (Berlin), Hubert Nienhof | Foto: Drost-Consult, Hamburg

eine perspektivische Betrachtung der L22 und der grundsätzlichen Anbindung der Rostocker Altstadt an den Stadthafen. Projekte wie das Rostocker Oval, die sich im Jahr 2012 mit der Beziehung zwischen Stadthafen und dem Gehlsdorfer Ufer sowie den Entwicklungspotentialen des Osthafens auseinandersetzen, sowie ein fehlendes Konzept für die Entwicklung des

Werftdreiecks sowie dessen städtebauliche Anbindung an den Stadthafen seien hier beispielhaft erwähnt.

Das Fehlen einer klaren Vision wird auch in der Unsicherheit der Bürger deutlich, die sich in den Bürgerforen immer wieder zeigen. Dies gilt zum einen für die Schausteller, die um ihre derzeitigen Stellflächen für den Weihnachtsmarkt

am Bussebart fürchten und sich in den präsentierten Vorschlägen nicht ausreichend repräsentiert sehen, zum anderen in individuellen Aussagen, die von Fragen zur Barrierefreiheit über die Angst vor dem Verlust oder der Beeinträchtigung der gewohnten Stadtsilhouette, bis hin zu ungeklärten Fragen der Erreichbarkeit des neuen Theaters mit öffentlichen Verkehrsmitteln reichen.

Hier ist nun die Bürgerschaft der Hansestadt gefragt, die im Juni über die Wettbewerbsergebnisse und das weitere Vorgehen in dem Areal entscheiden soll. Denn zu guter Letzt ist es eine politische Entscheidung, welche Vision Rostock für den Stadthafen entwickeln möchte. Klar ist, dass der Stadthafen ein außerordentliches Potential für eine nachhaltige und zukunftsfähige Stadtentwicklung darstellt. Rostock sollte, als wirtschaftliches und geografisches Zentrum im derzeit tourismusstärksten Bundesland Deutschlands, diese Gelegenheit nicht ungenutzt lassen.

■ Michael Wiefelspütz

Architekt, Mitglied im Sprecherrat der Kammergruppe Rostock

Mitmachen beim Denkmaltag

Die Anmeldephase für den Tag des offenen Denkmals 2015 hat begonnen

Eigentümer von historischen Bauten können ab sofort ihre Objekte zum Tag des offenen Denkmals am 13. September anmelden. Das teilt die Deutsche Stiftung Denkmalschutz in Bonn als bundesweite Koordinatorin der Aktion mit.

2015 steht der Tag des offenen Denkmals unter dem Motto „Handwerk, Technik, Industrie“. Für alle Erschaffungszeiten und Denkmalarten lassen sich Bezüge zum Motto herstellen. Das Thema ermöglicht den Veranstaltern, technische Zusammenhänge und handwerkliche und industrielle Verfahren vorzustellen. Einige Objekte haben einen direkten Bezug zum Motto, wie Fabrikgebäude, Mühlen oder Brückenanlagen.

Bei anderen, wie Sakralbauten oder historischen Bauern- und Bürgerhäusern, können die Veranstalter auf das technische Know-how der traditionellen Gewerke eingehen. Dort können Handwerksbetriebe und Denkmalfachleute ihre Arbeitsmethoden präsentieren.

Die Anmeldung erfolgt unter www.tag-des-offenen-denkmals.de oder schriftlich bei der Stiftung. Anmeldeschluss ist der 31. Mai. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz stellt für die Werbung vor Ort kostenfrei Plakate und weitere Materialien zur Verfügung.

Der Tag des offenen Denkmals ist der deutsche Beitrag zu den European Heritage Days unter der Schirmherrschaft des Europarats.

Am Denkmaltag werden in Deutschland seit 1993 immer am zweiten Sonntag im September selten oder nie zugängliche Kulturdenkmale einem breiten Publikum geöffnet. 2014 öffneten über 7.500 Denkmale ihre Türen für rund 4 Millionen Besucher.

Fortbildung – eine Selbstverständlichkeit

Niemand wird ernsthaft bestreiten, dass eine kontinuierliche Fortbildung eine Selbstverständlichkeit für alle Mitglieder unserer Kammer ist. Denn sie alle üben anspruchsvolle Tätigkeiten aus, deren rechtliche und technische Grundlagen sich ständig weiterentwickeln.

Der Öffentlichkeit glaubhaft versichern zu können, dass unsere Mitglieder immer auf dem aktuellen Stand der Technik sind, ist ein wichtiges Argument in der Außenwirkung für unseren Berufsstand. Dieses Argument funktioniert aber nur dann, wenn die Kammer ihre Behauptung, dass sich alle Mitglieder regelmäßig fortbilden, auch belegen kann. Ein leeres Versprechen würde sehr schnell als solches durchschaut

werden.

Die Architektenkammer M-V hat deshalb, als eine der ersten Kammern bundesweit, eine kontrollierte Fortbildungspflicht eingeführt. Dies bedeutet, dass die meisten Mitglieder (Ausnahmen sind in § 6 Absatz 4 unserer Fortbildungssatzung geregelt) der Kammer unaufgefordert Nachweise über die Teilnahme an Weiterbildungsveranstaltungen im Umfang von mindestens acht Stunden pro Jahr einreichen müssen.

Leider musste der Vorstand im vergangenen Jahr einige Rügen aussprechen, weil nachweispflichtige Mitglieder unserer Kammer keine oder zu wenige Fortbildungsnachweise eingereicht hatten.

Mit diesem Hinweis erinnern wir deshalb an diese Verpflichtung. Um Ihnen die Erfüllung zumindest etwas zu erleichtern, haben wir auf der Webseite unserer Kammer einen Veranstaltungskalender eingerichtet, der hilft, eine geeignete Weiterbildung zu finden. Bitte besuchen Sie auch die Rubrik „Fortbildung“ auf unserer Webseite, die Sie unter dem Menüpunkt „Für Mitglieder & Architekten“ finden. Dort gibt es u.a. einen Vordruck für einen Teilnahmenachweis sowie Antworten auf häufig gestellte Fragen. Für Fragen, die dort nicht beantwortet sind, steht Ihnen die Geschäftsstelle gerne zur Verfügung.

■ **Martin Fischer**

.....
Geschäftsführer der Architektenkammer M-V

Agenda 03-2015

Weitere Informationen unter <http://www.architektenkammer-mv.de/de/fuer-mitglieder-architekten/fortbildung/>

Termin	Ort	Veranstalter & Thema	Hinweise
12.03.2015 15:30 -18:30 Uhr	Hochschule Wismar, Philipp-Müllerstraße 14, Foyer Haus 7a, Wismar	Energieeffizienz	Kosten: kostenfrei; Anmeldung per Telefon unter 0385 5103-9302 oder per E-Mail unter VA-Unternehmensfoerderung@schwerin.ihk.de; Anerkennung durch die AK M-V
13.03.2015 13:30 - 18:00 Uhr	InterCityHotel; Herweghstraße 51, Rostock	Landesbauordnung M-V	Kosten: 125,00 EUR zzgl. MwSt. pro Person; Anmeldung per Fax unter 06172 171313 oder per E-Mail an friedrich@dierolf.org; Anerkennung durch die AK M-V: 4,00
17.03.2015 10:00 - 16:00 Uhr	Schlosscafé; Lennéstraße 1, Schwerin	Mecklenburgischer Bautag 2014	Anmeldung per Fax unter 0385 76054-20 oder per E-Mail an aboehm@vhv.de; Anmeldeschluss: 06.03.2015; Anerkennung durch die AK M-V: 4,50
19.03.2015 13:00 - 17:00 Uhr	Rostock	Ziegelfassaden wie neu - Wertsteigerung durch Instandsetzung	Kosten: 95,00 EUR; Anmeldung unter www.bernhard-remmers-akademie.de ; Anerkennung durch die AK M-V: 3,00
25.03.2015 8:30 - 17:30 Uhr 26.03.2015 9:00 - 16:30 Uhr 17:00 - 18:30 Uhr	Rostock	Fachforum Schimmelsanierung mit Erwerb von Sachkunde (TÜV)	Kosten Teil 1: 180,00 EUR, Teil 2: 290,00 EUR, Teil 3: 100,00 EUR; Anmeldung per Fax unter 05432 83760; Anerkennung durch die AK M-V: 12,00
30.03.2015 9:30 - 13:00 Uhr	Neubrandenburg	Risse in Bauteilen - optischer Fehler oder technischer Mangel?	Kosten: 95,00 EUR; Anmeldung unter www.bernhard-remmers-akademie.de ; Anerkennung durch die AK M-V: 3,00

Impressum:

Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern, Alexandrinenstraße 32, 19055 Schwerin, Telefon +49 385 59079-0, Telefax +49 385 59079-30, info@ak-mv.de, www.ak-mv.de, Verantwortlich: RA Martin Fischer. Das Deutsche Architektenblatt ist laut § 12 der Berufs- und Hauptsatzung der Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern offizielles Bekanntmachungsorgan der Kammer. Redaktionsschluss für diese Ausgabe: 10.02.2015.